Der richtige Mann.

John Ritsch, Esq., erklärt, welche wichtige Rolle der Wirth im Leben spielt. — Der Allerweltsvertraute. — John sucht nach Tschalli.

Mister Editer!

Verhältnisse, üwwer die Ich kei Kontrol hen, wie for Instenz hauptsächlich aach des Regewetter, wo Ich doch uff John Ritsch Eiländ nix afange könnt, als höchstens mich zum Tschalli ze setze — un was wär der Juhs davo, Mister Editer, sein Sie so gut, Mir ze sage — hawwe mich privented, uff Unser Eisiedler-Eiländ zerückzekehren un die Zügel der Regierung ze ergreife. Es wär anyhow in Unsere Eisiedler-Kolonie alleweil nit viel ze regieren, indem daß die meiste vun die Eisiedlers aagebliclich an der Wätäschen hierher sein.

Ich hoffe, der Tschalli werd aach bald nachkimme, dann, Mister Editer, Ich miß ihn förchterlich. Es gebt ja aach im Käs, daß mer amol grad fühle thät, wie Eins ze blose, aach annere Plätz — des is es nit, awwer Ich miß de Tschalli pörsenelli. Er is halt emol „Mei Saluhnkieper".

Nämlich, Mister Editer, des is, wo Ich Ihne heint e poperlärwissefchaftliches Essäh drüwwer schreiwe will. Sie könne es talle „John Ritsch Esq. an Saluhns".

Es is amol, Ich glaab, zeerst vun eme Reverend, gesagt worn, der Saluhn wär dem arme Mann sei Klubhaus. Der Saluhn is mehr, Mister Editer, un zwar nit not for de arme Mann, sunnern for de Mann üwwerhaupt. Der Saluhn, des heißt der Saluhnkieper, is eme Mann sei Lawyer, vun dem er sich Adweis holt, un er is sei Dakter, dem er es kompläht, wann er nit gut fühle thut, un er is sei Beichtvater, dem er Alles avertraut, was sei Gemüth un sei Gewisse belaste thut. Eme Saluhnkieper kann mer Alles sage, un mer sagt ihm aach Alles.

Wann e Mann unner'm Pantoffel steht un sei Alti ihm des Lebe sauer macht, da schenirt er sich, des annere Leit merke ze losse. Eines Abends awwer is er mit sein Saluhnkieper alleinig un er hot e Bißle viel getrunke un er kimmt in so e gewisse Stimmung, wo er fühle thut, als wann er sei Herz ausschütte müßt un dann verzählt er, wie ihn sei Alti schikanirt un was sie ihm for Tricks spielt un was die Schwiegermutter for e Raabeaas is un Alles. Un vun dem Moment a, da is der Saluhnkieper sei Vertrauter un jeder Tag, wann er sein Wuppdich nemmt, da verzählt er schnell dem Saluhnkieper, was die Alti ihm wieder gethan oder was sie gesagt hätt.

Wann e junger Mann, wo noch singel is, un wo, wie alle Bätschellers, nit weeß, wann er gut ab is, in Lov fällt un es is noch e Geheimniß, wo Niemand wisse derf, da verzählt der junge Mann sei heimliche Lieb ganz gewiß sei'm Saluhnkieper un er zeigt ihm ihr Piktscher un loßt ihn ihr Brief lese un lest ihm aach die Lovletters, wo er ihr schreibt, vor.

Oder wann e Mann zum erste Mal e Kind hot, wo natürlich des größte Wunnerkind der Neuzeit is, un es hört ihn kei Mensch mehr a, wann er verzähle will, was des Kindche wieder for schmarte Tricks gemacht un (obwohl es noch nit rede kann) for schmarte Sache gesagt hot, dann geht er zu seim Saluhnkieper un der admeiert des Alles, was des Bübche segt oder thut un diklärt, des wär wunnerbar for e Kind vun dem Alter.

Oder wann e Mann Rijell Istät oder e Pferd un Wage kaaft, wer is da sei Vertrauter un sei Rathgeber? Dem Mann sei Saluhnkieper. Welcher Mann werd so kühn un vermesse sei, uff e Hors oder in Electschenteim uff en Aldermän ze wette, mitaus erst sein Saluhnkieper ze frage, was der denke thät, ob er's thun sollt. Wann e Mann sich en neue Suht Clothes oder en Overcoat oder e Watsch oder en Deimondring gekaaft hot, da hot er doch erst sei Freud dra, wann er — des is der erste Gang — sei Kauf seim Saluhnkieper gezeigt hot, un der sei Tschötschment drüwwer gepäßt hot, daß es e guter Bargähn wär. Un wann e Mann der geliebten Gattin oder seiner angebeteten Braut e Sielstim-Tschäcket oder so was kaaft, da is er nit zufriede, bis sei Saluhnkieper es enuff nemmt zu seiner Frau un dann erunnerkimmt un segt, sei Frau hätt gesagt, es wär wunnerschö for des Geld.

Jetz of course, manche Leit ziehe es vor, de Barkieper for ihr'n Vertraute ze hawwe, awwer des kann e Prominenter nit thun. For de Prominente is nor der Saluhnkieper selber e Autoriti. Awwer sunscht is der Barkieper aach e sehr wichtige Person, un wann zwee Leit sich streite, weil der Eine dervo was nit glaabe will, was der Annere verzählt hot, un der Annere segt dann: „Frag doch de Tschäht beim Tschalli, der hot Mir's selber gesagt," so zettelt des die Questschen.

Kurz, Mister Editer, der Saluhnkieper is for en Mann der wichtigste Mensch, den es geben kann. Un drum thu Ich aach de Tschalli so misse. Namentlich jetzt, wo Ich Ihm gern verzähle möcht, wie Ich Mich nach der Alti sehn. Nämlich die Annere glaabe Mir des gar nit.

Ihne des Nämliche wünschend,
Mit Rigards
Yours
John Ritsch, Esq.

Männerstolz unserer Altvordern.

Als unter Neros Herrschaft die römischen Streifzüge ins Land der Germanen längere Zeit unterblieben, kamen die Friesen unter ihren Häuptlingen Verritus und Malovix mit ihrem ganzen Troß an's Ufer des Rheins und besetzten hier weite Ländereien, die unbewohnt und für die römischen Soldaten vorbehalten waren. Sie schlugen ihre Hütten auf, beackerten die Felder und bauten das Land an, als wenn es ihr väterliches Erbtheil wäre. Da trat ihnen der kaiserliche Legat entgegen und drohte ihnen mit Gewaltmaßregeln, wenn sie sich nicht in ihre alten Gebiete zurückziehen oder vom Kaiser die Erlaubniß erbitten sollten, die neuen Wohnsitze behalten zu dürfen. So reisten die beiden Häuptlinge im Jahre 58 n. Chr. nach Rom. Sie mußten lange auf die erbetene Audienz warten, weil Nero mit anderen Dingen beschäftigt war. Um sie zu zerstreuen, führte man sie umher und zeigte ihnen die Sehenswürdigkeiten der prächtigen Stadt. So brachte man sie auch in das Theater des Pompejus, das nach den Mittheilungen des Plinius 40,000 Menschen fassen konnte. Sie saßen in der Abtheilung, die für das gemeine Volk bestimmt war und schienen an dem Schauspiel, das sie nicht verstanden, kein besonderes Gefallen zu finden. Dagegen erkundigten sie sich nach der Ordnung der Sitzreihen, nach der Unterscheidung der verschiedenen Stände, nach den Plätzen der Ritter und der Senatoren. Da fielen ihnen fremdartig gekleidete Männer auf, die unter den Senatoren saßen. Sie fragten sogleich, wer diese Männer seien, und erhielten zur Antwort, solche Ehre würde den Gesandten der Völker zu Theil, die durch Tapferkeit und Freundschaft mit den Römern über die andern hervorragten. Da riefen sie laut, kein Sterblicher thue es in Waffen und Treue den Germanen zuvor, stiegen eilends von ihren Sitzen hinab und setzten sich mitten unter den Senatoren nieder. Das Volk aber erblickte in ihrem Verhalten einen Zug stolzer Gesinnung und edlen Wetteifers und nahm ihr eigenmächtiges Vorgehen gut auf. Auch Nero war nicht aufgebracht; er schenkte beiden Häuptlingen das römische Bürgerrecht, verlangte aber, daß die Friesen das Land räumen sollten. Später ließ er sie mit Gewalt daraus vertreiben. Tacitus, der uns diese kleine Episode in seinen Annalen XIII 54 erzählt, läßt auch an dieser Stelle, wie so oft, wenn er von den Germanen spricht, deutlich genug durchblicken, welche Freude er an diesem entschlossenen und stolzen Auftreten der Friesenhäuptlinge fand.

Der Trierer Kaiserpalast.

Im Südosten von Trier erheben sich, umwuchert von wildem Wein und Epheu, inmitten gutgepflegter Anlagen die altersgrauen Mauern eines römischen Baudenkmals, des Kaiserpalastes, der durch seine großartige Anlage das Entzücken eines jeden Alterthumsfreundes bildet. Die malerischen Ruinen umfassen einen rechteckigen, mit drei Apsiden versehenen Raum, der zu den mächtigsten Schöpfungen antiker Baukunst in Deutschland gehört, einen kleineren Saal mit zwei Apsiden und einen runden Kuppelsaal. Jahrhundertelang galt das Bauwerk als altrömische Thermen. Im Mittelalter war das Gebäude halb verschüttet, so daß das breite, nach Heiligkreuz weisende Fenster des oberen Stockwerkes als Stadtthor mit der Bezeichnung Altport diente. Erst nach der Ausgrabung der wahren Thermen in der Vorstadt St. Barbara haben die prächtigen Ueberreste aus der römischen Glanzzeit die richtige Bezeichnung als Kaiserpalast erhalten. Doch haben erst die Kanalisationsarbeiten des vergangenen Jahres über die Größe und Ausdehnung des groß angelegten Palastes sichere Anhaltspunkte gegeben. Kurz vor Ostern d. J. wurde bei Kanalisationsarbeiten ein vorzüglich erhaltener unterirdischer Gang aufgedeckt, der 3 Meter hoch in einer Länge von 62 Metern nach dem Kaiserpalaste hin verfolgt wurde, dann war der Gang durch die später errichtete Stadtmauer unterbrochen. Durch weitere Funde in der Weberbach Straße und beim Bau der Barrain'schen Villa konnten die äußeren Grenzen des Westflügels des Palastes und somit des ganzen gewaltigen Baues festgestellt werden. Man weiß nun, daß die ganze bebaute Fläche 10 Morgen umfaßte. Der Palast bestand aus zwei getrennten Flügeln, dem jetzt noch als Ruine vorhandenen Ostflügel mit einer Länge von 200 Metern und einer Breite von 120 Metern und einem erst durch die neueren Ausgrabungen bekannt gewordenen Westflügel, der hauptsächlich die Wohnräume enthielt. Der Ostflügel diente feierlichen Zwecken. Beide Flügel waren durch eine prächtige Säulenhalle mit einander verbunden. In der Mitte des Palastes lag ein 59 Meter langer und 18 Meter breiter Saal. Darüber befand sich ein noch viel größerer Saal, der Thronsaal, der, wie neuere Funde zeigen, prächtig ausgestattet war.

Je weiter die Meinungen auseinandergehen, desto enger rücken sich die Streitenden auf den Leib.

Württembergisch-sächsische Heldenthat aus dem deutsch-französischen Kriege.

Der im Laufe des Juli dieses Jahres gestorbene ausgezeichnete württembergische Artillerie-General Marchthaler hat vor Paris, als Oberstleutnant der Artillerie, mit württembergischen Artilleristen, unterstützt von ebenso tapferen königlich sächsischen Waffenbrüdern, eine der schönsten Waffenthaten jenes Krieges verrichtet. Ein militärischer Augenzeuge schildert sie jetzt so.

* * *

Als wir am Morgen des 19. September 1870 vor der Riesenstadt Paris eintrafen, da bezeichnete Oberstleutnant Marchthaler sofort mit richtigem Blick die Stellen am Jägerhaus, bei den Kalköfen, bei Coeuilly und Villiers, an welchen Batterien erbaut werden sollten. Aber höheren Orts hielt man diese Stellen wegen der Nähe der französischen Festen für zu gefährdet und wenige Tage vor den Schlachten wurden die Batteriestände erbaut, während später die schweren Belagerungsbatterien an diesen von Oberstleutnant Marchthaler bestimmten Stellen in Thätigkeit traten. In der blutigen Entscheidungsschlacht am 30. November bei Villiers hat Oberstleutnant Marchthaler, unterstützt durch seine tapferen Hauptleute Peyer, Wagner 2 und Kurtz eine triegerische Leistung erreicht, wie sie in der Geschichte des deutsch-französischen Krieges nicht oft zu verzeichnen ist. Von Morgens 9 Uhr bis Mittags nach 3 Uhr standen die drei württembergischen Batterien Marchthaler's, unterstützt durch zwei sächsische Batterien, im Kampf gegen die gesammten Batterien des französischen Heeres, um trotz des wahrhaft höllischen Feuers hielten unsere Geschütze stand und wirkten mit bei Abwehr des mehrfachen Angriffs von fünf französischen Divisionen. Der französische Oberbefehlshaber General Ducrot nennt in seiner Geschichte der Schlacht bei Villiers 39 französische Feldbatterien namentlich, welche auf der Linie von Champigny bis Noisy in das Feuer traten und welche noch unterstützt wurden durch das Feuer von mehr als 60 schweren Geschützen, welche in den Schanzen von St. Maur und in den Festen Gravelle, Faisanderie und Nogent standen. So standen 18 württembergische und 12 sächsische Geschütze den ganzen Tag über im Kampfe gegen 300 französische Feuerschlünde, und als dann Nachmittags gegen 3 Uhr unsern Batterien die Munition zu schwinden begann, als nur noch zwei bis drei Granaten für jedes Geschütz vorhanden waren und als eine frische französische Infanterie-Division bis auf 5—600 Meter an unsere Geschütze herangekommen war, da gab der unerschrockene Oberstleutnant Marchthaler seinen Batterien den Befehl, sich zum Handgemenge bereit zu halten und sich eher in den Batterien niederhauen zu lassen, als zurückzugehen. Wie die Mauern standen seine tapferen Batterien, bis sächsische Munitionswagen frische Granaten brachten und bis bald darauf die württembergischen Batterien Molsberg und Wagner 1 zur Hilfe herbeieilten. Unvergessen soll dieser Befehl bleiben als ein Denkmal des Heldenmuths der deutschen Kanoniere für ewige Zeiten.

Schrecklich war nach französischen Berichten die Wirkung der deutschen Batterieen: Ein commandirender General, ein Artillerie-General nebst vielen anderen französischen Offizieren und Kanonieren wurden von Granaten getödtet oder verwundet. Die Bespannungen ganzer Batterien wurden niedergeschmettert, und vierzehn französische Batterien nennt General Ducrot, welche zusammengeschossen waren und den Kampfplatz verlassen mußten. So hat der Oberstleutnant Marchthaler mit seinen wenigen Batterien es der nur 10,000 Mann starken Infanterie ermöglicht, dem Angriff von 60,000 Franzosen stand zu halten und ihn siegreich zurückzuweisen. Es ist in der ganzen Kriegsgeschichte des Jahres 1870—71 kein weiterer Fall bekannt, in welchem 30 deutsche Geschütze dem Anprall eines ganzen Heeres den ganzen Tag über Stand gehalten haben, und für ewige Zeiten hat Marchthaler sich in das Buch der Geschichte eingetragen. Ihm und seinen tapferen Offizieren und Kanonieren, sowie dem tapferen General von Reitzenstein mit der Stuttgarter Brigade, unterstützt durch die sächsische Brigade des Obersten v. Abendroth verdanken wir den Sieg in der das Schicksal vor Paris entscheidenden Schlacht, und deshalb ist es angezeigt, diese Thaten dem Volke wieder vor Augen zu führen. Nicht nur in der württembergischen Artillerie, sondern im ganzen deutschen Heere ist wohl kein Stabsoffizier zu finden, der mit seiner Abtheilung so wesentlich zur Entscheidung einer wichtigen Schlacht beigetragen hat, wie der tapfere und unerschrockene Marchthaler.

Als dann am 2. Dezember die Schlacht von neuem entbrannte, da waren die Batterien des Oberstleutnants Marchthaler wieder den ganzen Tag im Gefecht, im Verein mit zehn preußischen Batterien. Wieder kämpften 78 deutsche Geschütze gegen 300 französische Geschütze, wieder wurden nach französischen Angaben zehn französische Batterien zusammengeschossen und an beiden Tagen verloren die französischen Batterien zwei Generale, 31 andere Offiziere, 533 Kanoniere und 692 Pferde, eine überwältigende Leistung der deutschen Batterien. Als dann die Beschießung von Paris aus schweren Geschützen begann, da hatten die Batterien der ersten Abtheilung noch einigemal Gelegenheit, an der Beschießung theilzunehmen, und so betrug der Gesammtverbrauch der drei Batterien mehr als 5200 Geschosse, so daß auch hiermit die Leistungen der württembergischen ersten Abtheilung mit in erste Reihe gehören. Somit wollen wir das Andenken Marchthaler's und seiner Mithelden für alle Zeiten in Ehren halten.

Der Name Preußen.

Ueber die Bedeutung des Namens „Preußen" gibt es verschiedene Hypothesen. Eine der neuesten Erklärungen der Bedeutung des Namens dieses Volkes ist eine Ableitung desselben von ihrer Waffe, einer Art Schleuder. Wenn man bedenkt, daß die alten Preußen insbesondere viele Kämpfe mit den benachbarten Polen zu bestehen hatten, und daß heute noch bei den Polen „Proca" (sprich: Prutza), Schleuder, „Procis" (sprich: Prutschitsch) nach etwas werfen, schleudern heißt, so hat diese neueste Erklärung sehr viel Wahrscheinliches. Die Preußen wurden dieser Erklärung zufolge also von ihren Nachbarn die Schleuderer, die Werfer, benannt, und diese Bezeichnung wurde dann nach und nach Volks- und Landesname. Unterstützt wird diese Erklärung noch durch Folgendes: In Voigt's Geschichte Preußens Band 1 Seite 302, in dem Abschnitt über den Ursprung des Namens Preußen heißt es: „Als hierauf zehn Jahre nach Adalberts Tode der Bischof Bruno zu dem Herzog von Polen kam, wurde auch ihm wieder durch die Polen das Volk, unter welchem er als Apostel auftreten wollte, „Pruzzen" genannt, und sein Jugendfreund, der Bischof Ditmar von Merseburg, der die Nachricht über Brunos Märtyrertod nur von den Polen her hatte erfahren können, schrieb den Namen des Volkes nach, wie er ihn vernommen hatte. Es unterliegt also wohl kaum noch einem Zweifel, daß wir den Namen Preußen zuerst bei den nachbarlichen Polen finden, denn es gebrauchen ihn zugleich auch ihre ältesten Geschichtsschreiber. Erst von Polen aus hat er sich unter die slavischen Völker und dann auch nach Skandinavien verbreitet, wo in früherer Zeit durch Handelsgemeinschaft nur der Name Samländer bekannt gewesen war. Andere Hypothesen des Namens sind dadurch entstanden, daß der Name des Landes in alten Dokumenten vielfach „Prutia" geschrieben wird, doch rührt dies augenscheinlich nur von lateinischen Mönchen her, welche „Pruzia" und „Prucia" mit „ti" schrieben, wie man heute ja vielfach auch noch ein „ti" gebraucht für ci und zi, wodurch dann der irreleitende Stamm „prut" entstand.

Ein Vielbeschäftigter.

Daß man nicht gerade in der Großstadt leben muß, um viel Würden und Bürden zu tragen, geht aus der nachfolgenden Notiz eines Kreisblattes hervor, wonach ein kürzlich in Wahrenbrück gestorbener Herr R. J. folgende Aemter in sich vereinigte Stadtkämmerer, Kirchenrendant, Gemeindekirchenrathsmitglied, Feuerabschätzungs-Kommissär, Brandmeister der städtischen Feuerwehr, Schiedsrichter, Kreis-Deputirter, Deich-Hauptmann der Schwarzen Elster, Mobiliar-Versicherungs-Kommissär, vereidigter Taxator, Major der Schützengilde und erstes Mitglied des Kantorei- und Gesang-Vereins . . . .

Glosse.

Der Arme, der hat Hunger,
Der Reiche hat das Geld;
Und wenn sie beide tauschten,
Wär's grad so auf der Welt!

Gefällig.

Sträfling (zum inspizirenden Zuchthausdirektor): „Herr Direktor, wenn Sie mal kleine Botengänge haben, die will ich Ihnen gern besorgen."

Uebertroffen.

Karl: „Laura, wenn ich einmal Dein Gatte bin, will ich Alles essen, was Du kochst!"

Laura: „Sei unbesorgt, ich werde überhaupt nicht kochen!"

Boshaft.

Elvira (Pearl ihre Photographie zeigend, die sie soeben erhalten): „Schrecklich, nicht?"

Pearl: „Ja, schrecklich ähnlich."

„Blos".

Tommy: „Nun, wie gefällt denn Jimmy sein neuer Platz?"

„Ganz gut, blos mit den Arbeitsstunden und dem Lohn ist er nicht zufrieden."

Wo die Washington's herkommen

Aus dem Englischen übersetzt von Anita Schade.

Von den vielen Engländern und Amerikanern, welche alljährlich nach Stratford-on-Avon pilgern, haben noch wenige, fast keine, ein gewisses Plätzchen entdeckt, welches von höchstem, historischen Interesse, in idyllischer Schönheit, unfern der Grenze von Warwickshire, in einem Thälchen eingebettet liegt.

Es heißt Sulgrave befindet sich in Northamptonshire und war das Heim der Ahnen unseres ersten Präsidenten. Wohl klang der Name Sulgrave an das Ohr einiger Touristen und es fand sich wohl auch in seltenen Fällen Einer, der die Lust verspürte ein wenig vom allgemeinen Pfad abzuirren und dem, trotz seines historischen Werthes so wenig bekannten Städtchen einen eiligen Besuch abzustatten, aber die Mehrzahl kennt ihn nicht, nicht einmal der „ehrliche Britte" für den schon allein die landschaftliche Schönheit eine Anziehungskraft bedeuten sollte.

In Stratford nimmt man die Bahn, um nach kurzer, angenehmer Fahrt mit der East und West Junction Bahn Blakesley oder auch Byfield zu erreichen, von wo man nach ebenfalls kurzer, aber wunderschöner Fahrt mit dem Wagen, meist unter schattigen Baumwipfeln, an einigen entzückend unter Rosen fast begrabenen Dörfchen vorbei nach Sulgrave kommt. Man macht die ganze Partie während eines Morgens oder eines Nachmittags. Der Londoner erreicht Byfield binnen zwei Stunden mit der Bahn. Die Fahrt mit der „Coach" nach seinem Bestimmungsorte wird ihn immer wieder zu der Frage veranlassen: „Warum habe ich von diesem schönsten Orte Englands noch nie gehört?"

Das Dörfchen mit seinen hübschen, mit Stroh bedeckten Häusern ladet förmlich zum Ausruhen von der Welt dort draußen ein. Hell lodert das Feuer der einzigen alten Schmiede und fühlen uns stracks zurückversetzt zu den Tagen von „Merry England".

Die Hauptsehenswürdigkeiten jedoch sind die uralte Kirche und das alte Herrenhaus der Familie Washingtons. Der erste dieses Namens von dem man weiß, ist Laurence Washington, ein Kaufmann, der mit Wolle handelte. Er lebte im sechszehnten Jahrhundert und berichtet die Chronik über ihn, daß er zweimal die Ehre hatte zum Bürgermeister von Northamptonshire gewählt worden zu sein.

Nach Auflösung der Klöster durch Heinrich den Achten, wußte Washington sich das Gut bei Sulgrave zu erwerben und baute er sogleich das jetzige Herrenhaus, welches ein wenig zurück von der Landstraße steht und von herrlich blühenden Gefilden umgeben ist. Er soll im Jahre 1583 das Zeitliche gesegnet haben. Sein Grab, sowohl als das Grab seiner Frau Anne, welche im Jahre 1564 starb, sowie die Gräber seiner Töchter und einiger Söhne, sind im alten Kirchhofe zu finden.

Im Herrenhause, ebenso in der Kirche, sehen wir das Wappen der Familie; auf einem Schild die Sterne und Streifen, darauf der Helmbusch und darüber ein Rabe.

Im Jahre 1610 verkaufte Laurence Sohn, Robert, das Gut und weiß man nur von ihm, daß er im Jahre 1616 starb und in Washington begraben liegt. Während des großen Bürgerkrieges findet man alle Washington's als treue Anhänger ihres Königs wieder und als ihre Sache verloren war, wanderten John Washington und sein Bruder nach Amerika aus, um sich in 1657 bei Bridges Creek niederzulassen. John's Enkel, George Washington, sollte im folgenden Jahrhundert eine Rolle spielen, welche einen Theil der Weltgeschichte darstellte. Die Sterne und Streifen des alten Wappens aber wuchsen und dehnten sich und der Rabe ward zu einem Adler mit gewaltigen, ausgebreiteten Schwingen.

Andachtsvoll betreten wir das alte Herrenhaus von Sulgrave und lassen uns von dem freundlichen Besitzer desselben herumführen. Die schönen geschnitzten Thüren aus Eichenholz, die feinen alten Holzböden und hier und da ein noch wohlerhaltenes Stück Möbel aus längst vergangenen Zeiten, entzücken den Besucher und wenn wir uns neugierig erkundigen, welche Art von Gespenst hier umgehe (denn jedes alte Haus hat doch bekanntlich seine Spukgeschichte), so sind wir nicht wenig enttäuscht, wenn wir erfahren, daß im Heim der Ahnen von unserem Washington noch nie ein „Ghost" gesehen worden ist.

In der Putzstunde.

Unteroffizier: „So blank muß geputzt werden, daß die Damen auf der Straße stehen bleiben und sich in Euren Knöpfen spiegeln!"

Auch ein Ruhm.

Einige kleine Mädchen unterhielten sich über die Vorzüge und Titel ihrer betreffenden Papas. „Jedes Packet", meinte die eine, „das bei uns ankommt, ist D. D. (Doktor der Theologie) markirt."

„Uad jedes, das bei uns eintrifft, trägt die Bezeichnung M. D.", meinte die stolze Tochter eines Arztes."

„Und Alles, was bei uns ins Haus kommt, ist markirt C. O. D.", rief triumphirend die Dritte ans.

Genug für ihn.

Erster Advokat: „Ich höre, Sie wollen Ihre Praxis an den Nagel hängen."

Zweiter dito: „Nicht ganz. Ich verzichte auf alle Geschäfte, indessen habe ich noch einen Erbschaftsprozeß zu erledigen, bei dem einige Milliönchen im Spiele sind."

Sonderbarer Beruf.

Richter: „Angeklagter, was für einen Beruf haben Sie?"

Angeklagter: „Vormittags bin ich taubstummer Bettler am Friedhof, Nachmittags Bartdame auf dem Schützenplatz und Abends mache ich die „Geistererscheinungen" bei spiritistischen Sitzungen!"

Ein guter Schwiegersohn.

(Vater der Braut): „Ihr Antrag ehrt uns. Ich muß Ihnen jedoch mittheilen, daß ich mein Vermögen verloren habe und ein armer, geschlagener Mann bin."

Schwiegersohn: „Sie Aermster! Ich müßte ja ein Herz von Stein haben, wenn ich Ihnen auch noch die Tochter rauben wollte."

Riskirt.

Mutter: „Wasch' Dich, Pepi, aber gehörig!"

Pepi: „Warum denn?".

Mutter: „Dein Taufpath' kommt!"

Pepi: „Wenn er aber nicht kommt?!"

Kindliche Schlußfolgerung.

Paulchen: „Nicht wahr, Herr Müller, Sie sind wohl Rosenzüchter?"

„Wie kommst Du denn darauf?"

Paulchen: „Weil Papa sagte, Ihr Beruf wäre ein dornenvoller."

Zerstreut.

„Kellner, bringen Sie mir einen Kopf Salat", sagte der Mann, von seiner Zeitung aufblickend.

„Welche Größe, mein Herr?"

„O, 6¾", meinte der zerstreute Mann, noch immer lesend.

Selbstverständlich.

„In meinem ganzen Leben", sagte er, „habe ich nur zwei wirklich schöne Frauen angetroffen."

„So?" erwiderte sie, unschuldig zu ihm aufschauend. „Wer war die Andere?"

Amtsbericht.

„Ich forderte den Betreffenden auf, mir zu folgen, worauf mir derselbe erwiderte: „Steigen Sie mir den Buckel 'nauf." — Nachdem dies geschehen, schritt ich sofort zur Verhaftung.

Im Münchener Hofbräuhaus.

„Warum is denn der General Haeseler pensionirt worden?" — „Der hat ja scho seit so und so viel Jahr kan Wein und ka Bier mehr trunka—ba muaß ma ja von Kräften kemma!"

Auch eine Hülfe.

A.: „Du, ich muß morgen diesem Herrn meine Schulden bezahlen, kann ich auf Dich rechnen, wenn mir etwas fehlen sollte?"

B.: „Selbstverständlich: ich helfe Dir den Kerl 'rauswerfen!"

Wörtlich befolgt.

Arzt (zum Bauer, der in einem mit Wasser gefüllten Faß steht: „Was machen Sie denn da drin?"

Bauer: „Der Herr Doktor hat doch gesagt, ich soll die Pillen in Wasser einnehmen!"

Wahrheitsbeweis.

Miftins: „Jobson, der Schurke, hat mich einen Idioten genannt."

eöüj:-Nd wol-qtaO jf;st-Eff E NJA

Biftins: „Hat er es bewiesen?"

Miftins: „Nein, aber — —"

Biftins: „Dann rathe ich Dir, nichts weiter in der Sache zu thun. Am Ende beweist er's."

Gegenbeweis.

„Ist die hier zugezogene Wittwe Schleier unbescholten?"

„Nein, Frau Miller, es ist schon im vorigen Kränzchen über sie gesprochen worden."

Unbedachte Folge.

Bauer (zur Bäuerin, die ihm ein neugefertigtes Kleid für ihre Tochter zeigt): „Was, Taschen hast Du 'neingemacht? Na, da setzt Du der Liese schöne Raupen in 'n Kopf; am Ende verlangt sie noch Taschentücher!"

Schadenfroh.

Angeklagter (zu 10 Jahren Zuchthaus verurtheilt, zu seinem Vertheidiger): „Na, da sind S' aber schön reingefallen mit Ihrer Rede!"